Predigt

von Pfarrerin Christiane Schöll

gehalten am 9. Februar 2025, dem 4. Sonntag vor der Passionszeit, in der evangelischen Kirche in der Blumenau, Kronstadt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus! AMEN.

Wir hören den heutigen Predigttext aus dem Markusevangelium im 4. Kapitel:

Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. 36Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. 37Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. 38Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? 39Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. 40Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? 41Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!

Mk 4,35-41

Der Herr segne sein Wort an uns allen. AMEN.

Liebe Schwestern und Brüder!

[Pfrin. Christiane Schöll hebt ein Schild mit dem Schriftzu „Still!“ hoch.]

Ich habe diese Geschichte von der Sturmstillung schon sehr oft in der Kinderkirche und auch in Schulklassen erzählt. Es wird wohl eine der Geschichten sein, die ich mit am häufigsten erzählt habe und dabei hat immer solch ein Schild eine Rolle gespielt. Denn die Kinder und ich haben die Geschichte dann gemeinsam nachgespielt, ein paar waren die Jünger, aber wir hatten auch Kinder, die Wellen und Sturm gespielt habe – oft auch mit Rasseln und Trommeln und Ähnlichem. Sie haben an den Jüngern gerüttelt und wurden immer lauter. Bis das Kind, das Jesus gespielt hat, aufgestanden ist und dieses Schild hochgehalten hat – und mit einem Schlag war der Spuk vorbei. Es war wunderbar still. Das hat selbst in den chaotischsten Klassen immer funktioniert. Jesus schenkt Ruhe im Chaos. Das ist den Kindern dann auch immer eindrücklich in Erinnerung geblieben. Sie haben es beim Theaterspielen am eigenen Leib erfahren.

Ruhe im Sturm, das wünschen auch wir Erwachsenen uns. Aber mit so einem Schild ist es da leider nicht getan. Die Stürme, die uns bedrängen sind ja oft innerlich. Wir fühlen uns unruhig, weil es bei der Arbeit schwierig ist oder weil die Eltern nicht mehr gut allein zu recht kommen oder wir Angst haben, dass unsere Kinder falsche Entscheidungen treffen. Eine schlimme Diagnose kann uns beschäftigen oder Geldsorgen. Und manchmal wird es dann zu viel. Wir haben das Gefühl, dass die Wogen über uns zusammenbrechen. Was hilft Ihnen in so einem Sturm?

Ein Freundin meinte letzte Woche zu mir: Oft sei es ja so mit den Stürmen, man funktioniert dann weiter, aber nur in so einer Art Überlebensmodus. Und erst später merkt man dann, dass es eigentlich zu viel war. Funktionieren geht wahrscheinlich eine Weile, aber irgendwann sind dann alle Kräfte aufgebraucht. Was machen wir mit den Stürmen, bei denen wir das Gefühl haben, dass kein anderer Mensch uns helfen kann? Was passiert, wenn wir Jesus um Hilfe im Sturm bitten? Der Evangelist Markus setzt sich mit dieser Frage in unserem heutigen Predigttext auseinander. Sie ist nicht leicht für ihn zu beantworten, genauso wenig wie für uns.

Der Evangelist Markus hat in einer Zeit sein Evangelium geschrieben, die für die Bewohner der Gegenden um Jerusalem und die ersten christlichen Gemeinden sehr schwierig war. Markus hat den sogenannten „Jüdischen Krieg“ erlebt. Damals, etwa 70 nach Christus, haben Aufständische gegen die Römischen Besatzer gekämpft und es kam letztlich zu einer sehr schlimmen Niederlage der Aufständischen. Der Tempel wurde komplett zerstört und bis zum heutigen Tag nicht mehr aufgebaut. Die heutige Forschung geht davon aus, dass bei diesem Aufstand bis zu einem Drittel der Bevölkerung von Judäa, also von Jerusalem und Umgebung, gestorben ist. Viele wurden als Sklaven verkauft und viele sind ausgewandert. Auch die erste christliche Gemeinde, die sich in Jerusalem aufgehalten hat, zerstreut sich nach dem Sieg der Römer in verschiedene Richtungen. Eine riesige Katastrophe – vergleichbar mit einem Sturm, der über die Bevölkerung hinweg gefegt ist. Während dieses Aufstandes gab es auch Gefechte am See Genezareth. Dazu möchte ich Ihnen einen kurzen Abschnitt aus Wikipedia vorlesen:

„Tarichaea am See Genezareth wurde erobert, woraufhin die Zeloten und ihre Familien mit allen verfügbaren Booten auf den See flohen. Vespasian ließ daraufhin zahlreiche Flöße bauen, auf denen sich seine Soldaten an die Verfolgung machten. Die jüdischen Boote konnten nirgendwo landen, da die Römer das ganze Ufer besetzt hielten. Den Legionären auf ihren Flößen waren sie auch nicht gewachsen: „die kleinen, nach Piratenart leicht gebauten Kähne erwiesen sich als viel zu schwach.“ Niemand [laut der damaligen Berichte] sei dem folgenden Gemetzel schwimmend entkommen, am Seeufer hätten danach viele verwesende Leichen und Schiffstrümmer gelegen.“

Hat der Evangelist Markus diese Katastrophe im Kopf, wenn er von der Sturmstillung berichtet? Wir wissen es zwar nicht sicher. Aber man kann es sich vorstellen. Auch die junge christliche Gemeinde in Rom wird zu dieser Zeit das erste Mal schlimm verfolgt durch Kaiser Nero. Auch dieses Ereignis könnte für Markus eine große Rolle gespielt haben, wenn er über Stürme im Leben nachdenkt.

In der Erzählung der Sturmstillung finde ich sehr interessant, wie Markus sich mit der Anwesenheit von Jesus im Sturm auseinandersetzt. Jesus ist da, aber er schläft. Er lässt sich vom Sturm nicht stören. Die Jünger rütteln ihn wach und rufen: „Ist es dir egal, wenn wir hier umkommen?“ Kennen wir das nicht auch? Wir haben das Gefühl, dass der Sturm über uns zusammenbricht und wir fühlen uns dabei von Gott allein gelassen. Was haben wohl die Menschen damals in Judäa gedacht, als sie durch die Römer so viel Leid erfahren haben? Oder die christliche Gemeinde in Rom, die verfolgt wurde? Haben auch sie gebetet: „Ist es dir egal, was mit uns geschieht, Gott? Schläfst du?“

Jesus rettet dann die Jünger und rügt sie gleich darauf: „Warum hattet ihr solche Angst, habt ihr so wenig Vertrauen?“ Heißt das, Jesus hätte auch eingegriffen, wenn die Jünger ihn nicht wach gerüttelt hätten? Diese Frage beantwortet uns die Erzählung nicht. Aber mich würde sie sehr interessieren. Macht es einen Unterschied, wenn wir Jesus bedrängen? Rettet er uns eher, wenn wir ihn dazu auffordern? Oder ist er sowieso da und wird uns retten? Und auf der anderen Seite: Zeigen die Jünger nicht gerade darin ihren Glauben, dass sie Jesus wachrütteln? Sie rechnen damit, dass Jesus ihnen helfen kann. Aber sie glauben nicht, dass er dies tut, so lange er schläft.
Mit der Beschreibung, wie Jesus schläft und dann aufsteht weist Markus über dieses Erlebnis der Jünger mit dem Menschen Jesus von Nazareth hinaus. Die Worte, die der Evangelist für „schlafen“ und „aufstehen“ verwendet, weisen auf den Tod und die Auferstehung Jesu hin. Es geht in diesem Sturm und in diesem Boot nicht so sehr um die damaligen Jünger und Jesus von Nazareth, sondern Markus spannt den Bogen zu den Christen seiner Zeit und auch zu uns Christen heute und zu unserem Verhältnis zum auferstandenen Christus. So sind alle Evangelien geschrieben: sie erzählen vom Leben Jesu, aber immer mit der Deutung im Blick, dass Jesus für uns alle gestorben und auferstanden ist. Von Ostern her blickt Markus auf das Leben Jesu zurück und überlegt, was von diesem Leben für uns Christen nach Ostern wichtig ist.

Wie begegnet der auferstandene Christus seiner Gemeinde in den Stürmen des Lebens? Markus könnte konkreter fragen: Wie begegnet der Auferstandene den Menschen in einer Katastrophe wie dem jüdischen Krieg oder der Christenverfolgung? Markus macht es sich nicht leicht mit dieser Frage. Er weiß, dass man die Kraft Jesu nicht immer spürt. Immer wieder haben wir den Eindruck, dass Jesus eben nicht wahrnimmt, wie es uns geht, dass er nicht eingreift, wenn wir in Schwierigkeiten stecken. Immer wieder fühlen wir uns von Gott allein gelassen und erleben Unsicherheit und Zweifel in den Stürmen unseres Lebens. Und auch Markus selbst geht es wohl so. Aber ein paar Dinge sind für Markus ganz sicher und die betont er in seinem Bericht von der Sturmstillung:
Erstens, Jesus ist im Sturm die ganze Zeit dabei. Er ist auch betroffen, auch wenn er schläft. Auch in der Leidensgeschichte Jesu ist das für Markus ein ganz wichtiges Thema. Jesus ist ganz Mensch. Er erfährt Leid am eigenen Leib. Er erleidet einen schlimmen Tod und er fühlt sich am Kreuz sogar von Gott verlassen. Markus zeigt damit den Menschen seiner Zeit und auch uns: Jesus leidet mit uns. Er fühlt mit uns.
Als Zweites ist Markus wichtig: Jesus hat die Macht, den Sturm zu beenden. Er ist Gottes Sohn. Wind und Wellen gehorchen ihm. Er kann auch andere Stürme beenden, im Leben der ersten Christen und

auch in unserem Leben. Allerdings bleibt dabei offen, warum er manchmal nicht eingreift oder erst sehr spät. Diese Frage, warum Jesus so lange schläft, während seine Jünger Angst haben, erklärt Markus nicht. Er ist ehrlich. Auch wir machen diese Erfahrung, dass Jesus nicht eingreift und die Spannung kann nicht einfach aufgehoben werden. Aber im Hintergrund steht der Glaube, dass Jesus auferstanden ist. Am Ende siegt das Leben über den Tod.

Und dann bleibt für Markus und für uns noch die Frage: Wie geht es nach einem schlimmen Ereignis weiter? Wie geht es für die ersten Christen weiter nach den katastrophalen Erlebnissen des jüdischen Krieges oder der Verfolgung durch Kaiser Nero? Wie geht es für uns weiter, wenn die Wogen eines Lebenssturmes sich geglättet haben? Die Jünger reagieren überraschend nach der Stillung des Sturmes. Sie sind davon beeindruckt, was Jesus getan hat, aber gleichzeitig heißt es: „***und sie fürchteten sich sehr***“. Am Ende der Erzählung steht nicht Dankbarkeit, sondern Furcht. Das ganze Markusevangelium endet in dieser Furcht. Die Frauen am Grab hören die gute Botschaft des Engels, dass Jesus auferstanden ist, aber sie laufen nicht fröhlich nach Hause, sondern es heißt dort: „***Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.“***

Dieses Ende, das Markus für sein Evangelium wählt, ist mutig. Denn er ist ehrlich. Er glaubt daran, dass Jesus auferstanden ist, dass er bei uns ist, wenn wir schlimme Dinge erleben und er glaubt auch, dass Jesus die Macht hat, uns zu helfen. Aber er ist auch ehrlich gegenüber seinen eigenen Gefühlen. Er hat trotzdem Angst – auch wenn er an Jesus glaubt und auch wenn er schon Katastrophen in seinem Leben überstanden hat. Er – Markus – hat vielleicht ganz konkret Angst davor, vom auferstandenen Christus zu erzählen, weil er Verfolgung fürchtet. Markus lässt die Spannung in seinem ganzen Evangelium stehen, die auch wir kennen. Auf der einen Seite glauben wir an Jesus und auf der anderen Seite haben wir trotzdem weiterhin Angst.

[„Still“ – Pfrin. Christiane Schöll hält das Schild noch einmal hoch]

Was bedeutet das nun für die Stürme in unserem Leben?
Die Spannung zwischen Glaube und Angst, der wir ausgesetzt sind, wenn wir Schlimmes erleben, wird bleiben. Es wird wohl nicht passieren, dass wir beten und die Katastrophe hat ein Ende und es wird ein für alle Mal still bleiben und all unsere Zweifel sind überwunden. Aber vielleicht ist es das, was Markus uns zusagen will, wenn Jesus erst den Sturm stillt und dann seine Jünger rügt, ob sie denn keinen Glauben hätten. Wir müssen nicht standhaft und felsenfest überzeugt sein. Jesus bleibt bei uns in all unseren Zweifeln. Und ganz am Ende siegt immer das Leben über den Tod, auch wenn wir das in unserer Situation nicht glauben können.

AMEN.